



Kapitel 1

Bull Run, Virginia
21. Juli 1861

Ein gellender Schrei zerriss die Luft wie ein hauchdünnes Stück Tuch. Er jagte Julia Hoffman einen Schauer über den Rücken und ließ ihre Nackenhaare zu Berge stehen. „Was war das?“, murmelte sie.

„Die Rebellen“, sagte Onkel Joseph. „Gott helfe uns ... sie greifen an!“ Er reichte sein Fernglas an Pastor Nathanael Greene weiter, der Julia in der Kutsche gegenüber saß. „Hier, Herr Pastor. Sehen Sie sich das an!“

Julia lehnte sich vor und beobachtete das Gesicht des jungen Pastors, während dieser sich das Fernglas an die Augen presste und den Blick über das Schlachtfeld in der Ferne schweifen ließ. Als Nathanael sprach, klang seine Stimme gedämpft vor Ehrfurcht oder vielleicht auch vor Angst. „Wo kommen die alle her?“

„Was ist los?“, fragte Julia. „Sagt mir doch, was los ist.“

„Die Verstärkung der Konföderierten ist eingetroffen“, sagte Onkel Joseph. „Es sieht so aus, als wären es Tausende von Soldaten. Wird unsere Verteidigungslinie halten, Herr Pastor?“

„Ich weiß es nicht.“ Nathanael wollte das Fernglas an den Kongressabgeordneten Rhodes weiterreichen, der neben ihm saß, doch der korpulente Politiker schüttelte den Kopf und rieb sich mit dem Handballen über die Augen.

„Mir ist der Schweiß in die Augen gelaufen. Das brennt höllisch. Diese vermaledeite Hitze ist einfach zu viel.“ Er hing mehr neben Nathanael auf dem Sitz, als dass er saß, und erinnerte an einen Fettkloß, der in einer Bratpfanne langsam schmilzt. Leere Champagnerflaschen klirrten zu seinen Füßen.

Julia wandte sich an ihren Onkel, der auf der staubigen Straße neben der Kutsche stand und die Hände rang. „Ich dachte, du hättest gesagt, wir gewinnen diese Schlacht“, sagte sie.

„Nun ja ... so wirkte es ja zuerst auch. Aber jetzt ... ich weiß nicht, wo die ganzen Rebellen herkommen.“

Die Kutschpferde wurden plötzlich unruhig. Sie hoben gleichzeitig die Köpfe und starrten in die Richtung, in der die Kämpfe stattfanden. Sie hatten den ganzen Nachmittag über gelassen am Straßenrand gegrast, während Julia und die anderen die Schlacht verfolgt hatten, aber jetzt hatten die beiden Tiere schlagartig aufgehört zu fressen. Das Fell am Widerrist des großen Wallachs richtete sich auf und er wieherte leise. Es klang wie ein Schaudern.

Julia erhob sich und nahm Nathanael das Fernglas aus der Hand. Mit seiner Hilfe hatte sie eine ausgezeichnete Sicht auf die beiden Armeen, die in der Ferne kämpften, und auf das zerfallene Bauernhaus, das zwischen ihnen stand. Aber das, was sie für Steine gehalten hatte, die auf dem Feld verstreut lagen, erwies sich jetzt ganz klar als Soldaten, die gefallen waren. Tote Soldaten. Schnell wandte sie den Blick ab und richtete das Fernglas auf den Horizont. Eine massive graue Wand marschierte auf die Lichtung, mit funkelnden Bajonetten und blutroten Flaggen, die selbst durch den Dunst zu erkennen waren. Dann rutschte ihr das Fernglas aus der Hand, weil die Kutsche einen Satz machte, und Julia fiel rücklings auf ihren Sitz.

„Alles in Ordnung?“, fragte Onkel Joseph sie.

„Ich glaube schon. Hier, du kannst das Fernglas zurückhaben. Was ist denn mit den Pferden los? Warum benehmen sie sich so merkwürdig?“ Die Tiere waren immer unruhiger geworden und tänzelten nervös auf der Stelle, sodass die Kutsche wackelte. Der schwarze Kutscher zog die Zügel fest an, um sie im Zaum zu halten.

„Tut mir leid, Miss“, sagte er. „Wahrscheinlich sind da draußen ein paar Pferde verletzt worden. Das macht die hier nervös.“

Julia war in den neunzehn Jahren ihres bisherigen Lebens nur wenigen Schwarzen begegnet, und die meisten davon hatte sie nur aus der Entfernung gesehen – es waren ehemalige Sklaven gewesen, die bei den Versammlungen der Sklavereigegner gesprochen hatten, zu denen sie mit Pastor Greene gegangen war. Zu Hause, in ihrer reichen Wohngegend in Philadelphia, gab es keine Schwarzen, und so dicht wie diesem Kutscher war sie bisher noch keinem gekommen. Seine Haut war tief-

schwarz. Schweißglänzend, wie sie war, erinnerte sie Julia an schwarzen Satin.

„Ja ... ich kann einige gefallene Pferde sehen“, sagte Onkel Joseph, der jetzt wieder durch das Fernglas spähte. „In der Nähe der Sudley Road kämpft eine Kavallerieeinheit.“

Die Kutsche wackelte, als Nathanael herausprang. Er war groß und schlank und hatte ein rötliches, mit Sommersprossen gesprenkeltes Gesicht, wie ein Schuljunge, der sich als Pfarrer verkleidet hatte. Julia kletterte ebenfalls aus der Kutsche und stellte sich neben ihn. Sie hoffte, er würde ihre Hand nehmen und ihr tröstende Worte zusprechen, aber er beachtete sie gar nicht. Also beobachtete sie die sich allmählich zuspitzenden Geschehnisse auf dem Schlachtfeld und fühlte sich ebenso beunruhigt wie die Pferde.

Sie waren nun bereits seit Mittag hier – vier Stunden – und Julia war schnell unruhig geworden. Wie der Kongressabgeordnete hasste sie die stickige Hitze von Virginia. Unter ihrer Haube war Julias goldblondes Haar den Haarnadeln entwischt und kräuselte sich feucht um ihr Gesicht. Aber nachdem sie gebettelt hatte, in dem eleganten Landauer des Abgeordneten mitfahren zu dürfen, um die Schlacht zu beobachten, hatte sie es nicht gewagt, sich zu beklagen, als es ihr beim Beobachten der Gefechte zu warm und langweilig geworden war. Sie hatte stattdessen versucht, Nathanael Greene in ein Gespräch zu verwickeln – der Geistliche war der eigentliche Grund, warum sie mit von der Partie hatte sein wollen –, aber er schien mehr daran interessiert über Politik zu diskutieren, als mit ihr zu reden.

In den vergangenen Stunden hatten sie die Krabbenküchlein und reifen Pflirsche aus ihrem Picknickkorb gegessen. Die beiden älteren Männer hatten Champagner getrunken und zusammen mit Hunderten anderer Schaulustiger gejubelt, als die Armee der Union die Rebellen auf dem Schlachtfeld langsam zurückgedrängt hatte. „Das sollte ihnen eine Lehre sein“, hatte der Abgeordnete gesagt. „Jetzt werden wir ja sehen, wie wild sie auf diesen Krieg sind.“

„Ich glaube, mit dem heutigen Tag ist alles vorbei“, hatte Onkel Joseph vorhergesagt.

Aber jetzt hatte sich die Lage ganz eindeutig gewandelt. Die Männer wirkten besorgt und gar nicht mehr zuversichtlich. Schweigend standen sie neben Julia und beobachteten das Kriegsgetümmel. Das vereinzelte Knallen oder Rattern von Gewehrfeuer schwoll zu einem ständigen

Lärm an, wie ein Hagelsturm. Der Geruch von Schwefel und Schießpulver zog in einer Dunstwolke über das Feld. Julius Cousin Robert kämpfte da draußen. Onkel Joseph dachte bestimmt an seinen Sohn.

„Meinst du, wir sollten gehen, Joseph?“, fragte der Politiker von seinem Platz in der Kutsche aus. „Deine Nichte ...“

„Ich habe keine Angst“, sagte Julia, obwohl sich ihre Beine merkwürdig schlaff anfühlten und sie sich an der Kutsche abstützen musste. Niemand sagte etwas, während sie eine weitere halbe Stunde zusahen, wie im Dunst immer wieder die Blitze der Gewehrsalven aufflackerten. Rufe, Schreie und das Donnern der Kanonen füllten die schwüle Luft mit Kriegslärm.

Das kribbelnde Gefühl der Angst, die Julia verspürte, war zugleich schrecklich und berauschend. Sie war eifersüchtig gewesen auf ihren Cousin Robert – inzwischen Leutnant Robert Hoffman und frisch ernannter Offizier der Militärschule in West Point –, als er sich darauf vorbereitet hatte, mit den Truppen der Union in Virginia einzumarschieren. Sie hatte um Erlaubnis gebettelt, mit ihrer Tante und ihrem Onkel nach Washington reisen zu dürfen, um ihn zu sehen, vor allem nachdem sie erfahren hatte, dass Nathanael Greene mit von der Partie sein würde. Ihr Cousin und seine Kompanie von Neunzig-Tage-Freiwilligen waren davon überzeugt gewesen, dass die Rebellion ein schnelles Ende finden würde. Keiner von ihnen hatte sich das Abenteuer entgehen lassen wollen – und Julia auch nicht.

Aber die Begeisterung verwandelte sich jetzt in Sorge, als sie mit ansehen musste, wie die Rebellen die Unionstruppen langsam zum Rückzug zwangen und sie den ganzen Weg, den sie gerade vorgestoßen waren, wieder zurückdrängten. Die Erde erbebt unter dem Donnerrollen der Kanonen.

„Das läuft nicht gut“, murmelte ihr Onkel.

„Haltet die Stellung!“, brüllte der Abgeordnete den Soldaten in der Ferne zu. „Lasst euch nicht von ihnen zurückdrängen!“ Aber die blau berockte Front zersplitterte allmählich und brach angesichts des Ansturms der Grauen auseinander. Die Soldaten der Union zerstreuten sich, während das Schlachtfeld sich im Chaos auflöste.

„Gütiger Gott, unsere Männer treten den Rückzug an“, stöhnte Onkel Joseph.

„Das ist kein geordneter Rückzug“, sagte Nathanael. „Das ist eine Niederlage.“

Julia klammerte sich an den Ärmel ihres Onkels. „Sie kommen hierher!“

„Bleibt stehen, zum Kuckuck! Stopp!“, brüllte der Kongressabgeordnete. „Bleibt stehen und kämpft!“

Dann übertönte ein heimliches, pfeifendes Geräusch das Getöse der Gewehrsalven. Ein Brüllen wie Donner erklang ganz in der Nähe, dann noch ein zweites und ein drittes Mal.

„Sie bombardieren uns!“, schrie der Abgeordnete Rhodes.

Nathanael packte Julias Arm. „Alle in die Kutsche. Schnell!“ Er scheuchte sie auf ihrem Sitz und half dann ihrem Onkel.

Das Gesicht des Abgeordneten war unter dem Schweiß ganz bleich geworden. „Kutscher, fahren Sie los! Beeilen Sie sich!“, sagte er. Einen unendlichen Augenblick lang rührte der Fahrer sich nicht, sondern starrte mit aufgerissenen Augen geradeaus, sodass sich das Weiß seiner Augäpfel leuchtend hell von seiner schwarzen Haut abhob. „Schnell! Los!“, schrie der Politiker. „Worauf warten Sie denn noch?“

Schließlich wandte sich der Kutscher um und ließ die Zügel knallen. Die Pferde, die nur darauf gewartet hatten, loslaufen zu dürfen, taten einen solchen Satz, dass Julia gegen die Rückenlehne ihres Sitzes geworfen wurde. Die Kutsche fuhr die holprige Straße hinunter in Richtung Sicherheit. Aber Dutzende anderer Kutschen, Zweisitzer und Landauer mit flüchtenden Zuschauern, verstopften bereits die Straße und ließen sie nur langsam vorwärtskommen. Julia drehte sich um, um die Kämpfe zu verfolgen, während die Kriegsgeräusche unverkennbar näher kamen: feuernde Kanonen, Gewehrsalven und das unheimliche, beinahe unmenschliche Kriegsgeschrei der Rebellen.

Der Abgeordnete Rhodes erhob sich plötzlich, stellte sich schwan-kend in die Tür der Kutsche und schwenkte eine leere Champagnerflasche in die Richtung der sich zurückziehenden Soldaten. „Bleibt stehen! Zurück! Kämpft, ihr Feiglinge!“ Seine Befehle verloren sich im Tumult, da immer mehr Soldaten über die Felder zum Fluss rannten, ihre Panik noch verstärkt von der irren Flucht aller anderen um sie herum.

„Bitte, Sir. Setzen Sie sich“, drängte Nathanael den Kongressabgeordneten, als die Kanonenschüsse lauter wurden. „Die Granaten sind zu nah.“

„Die Rebellen versuchen wahrscheinlich, die Brücke über den Bull Run zu zerstören“, sagte Onkel Joseph. „Können Sie nicht schneller fahren, Kutscher?“

„Das würde ich ja gerne, Sir, aber vor uns staut sich alles. Jeder versucht über die Brücke zu kommen, genau wie wir.“

Julia sah, dass eine lange Schlange aus Armeewagen die Straße vor ihnen blockierte. Sie selbst kamen nur mühsam voran und blieben nach einigen Minuten ganz stehen. Die Aufregung, die sie vorhin noch verspürt hatte, wich Angst und Schrecken, als fliehende Soldaten an ihnen vorbeitaumelten, benommen und blutend, die Lippen schwarz vom Aufreißen der Schießpulverpatronen. Schweiß und Dreck und Angst waren in ihren Gesichtern zu sehen. Ihre fortgeworfenen Rucksäcke und Matratzenrollen lagen kreuz und quer überall auf der Straße.

„Lasst uns durch!“, rief jemand. „Bitte! Der Mann hier braucht Hilfe!“ Zwei Soldaten eilten an der stehenden Kutsche vorüber, mit einem dritten Mann zwischen sich, dessen blutiger Fuß an seinem Bein baumelte. Schnell wandte Julia den Blick ab.

Einige Meter weiter versperrten immer noch eine Gruppe von Militärfahrzeugen und drängelnde, schiebende Menschen die Brücke. Dutzende Männer stürzten sich bei ihrem eiligen Rückzug kopfüber in den Fluss. Dann hörte Julia wieder das unheimliche pfeifende Geräusch, das den Himmel zerriss und wie Donner auf sie zurollte. Ihr schien das Herz stillzustehen. Sie würde sterben.

Die Granate schlug unweit von ihnen in den Boden ein und ihre mächtige Detonation schleuderte Julias Körper auf den Boden der Kutsche. Sie fühlte die Explosion in demselben Augenblick, in dem sie sie hörte. Ihre Nervenenden kribbelten, als Erde und Gras und zerrissener Stoff auf sie niederregneten. Alles um sie herum verschwand in einer Wolke aus Rauch und Staub.

Trotz des Klingelns in ihren Ohren hörte sie die furchtbaren Schreie und das Stöhnen der Verwundeten und die hektischen Rufe des Kutschers, der versuchte, die Pferde zu bändigen. Sie war noch am Leben.

„Alles in Ordnung?“, fragte Onkel Joseph, als er sie auf den Sitz zog. Seine Stimme klang, als wäre er unheimlich weit entfernt, obwohl er gleich neben ihr saß. Julia nickte und merkte, dass sie weinte. Ihr Mund war voller Erde, die ihre Zunge bedeckte. Der aufgewirbelte Sand brannte in ihren Augen und ihr neues blaues Kleid war ganz grau vom Staub.

„Beeilen Sie sich, Fahrer!“, flehte der Kongressabgeordnete. „Bringen Sie uns über die Brücke, bevor die ihre Artillerie nachgeladen haben!“

Julia spürte, wie die Kutsche sich ruckartig in Bewegung setzte. Durch ihren Tränenschleier und den dichten Qualm hindurch sah sie, dass die Granate der Konföderierten die Brücke nur um wenige hundert Meter verfehlt hatte. Ein Gemenge aus blau berockten Leibern lag am Straßenrand, wo die Bombe eingeschlagen war.

„Helft mir! Bitte!“, bettelte ein Soldat. Er lag neben der Straße, beide Beine unterhalb der Knie abgerissen. Neben ihm lag ein toter Mann, der sein Gewehr noch immer umklammerte, obwohl ihm der Kopf weggeschossen worden war.

„Halten Sie an“, sagte Nathanael. „Wir müssen ein paar von diesen verletzten Männern mitnehmen.“

„Nein, nicht!“, schrie Julia, während sie verstört die Arme um ihren Körper schlang. „Nicht stehen bleiben, bitte nicht! Wir müssen hier weg!“

Nathanael starrte sie entsetzt an. „Julia! Diese Männer brauchen unsere Hilfe.“

„Das ist mir egal! Ich will sie nicht in meiner Nähe haben! Fahrt weiter, bitte, fahrt weiter!“

Dann konnte sie nicht mehr an sich halten. Sie lehnte sich über den Kutschenrand und erbrach ihr Mittagessen. Julia zitterte am ganzen Körper, und als Onkel Joseph ihr ein Taschentuch reichte, nahm sie es mit einer Handbewegung, die vor Angst ganz ungelentk war. Sie hatte ihre Arme und Beine nicht mehr unter Kontrolle, so als gehörten sie jemand anderem.

„Bitte, wir müssen diesen Verletzten helfen“, bat Nathanael.

„Nein! Nein!“ Julia hatte entsetzliche Angst, dass noch eine Bombe explodieren würde, dass eine Granate die Brücke zerstören und sie festsitzen würden, dass die Kutsche zur Zielscheibe des Feindes würde, wenn sie Soldaten mitnähmen. Und sie konnte es nicht länger ertragen, das Blut, das rohe Fleisch und die blanken Knochen der verwundeten Soldaten zu sehen.

„Zwingen Sie sie nicht, Herr Pastor“, sagte Onkel Joseph. „Sie ist sehr verschreckt. Ich bin für sie verantwortlich und ich möchte nicht, dass sie hysterisch wird.“

„Helfen Sie mir ... bitte!“ Eine Stimme übertönte das Stöhnen und Schreien eines guten Dutzend anderer Menschen. Nathanael stand auf und sprang aus dem fahrenden Landauer, als dieser endlich die Brücke erreicht hatte.

„Wo wollen Sie hin, Herr Pastor? Kommen Sie zurück!“, rief der Kongressabgeordnete.

„Wir können nicht auf Sie warten“, mahnte Onkel Joseph. „Kommen Sie – steigen Sie ein, steigen Sie ein!“

„Nein, fahren Sie ohne mich weiter. Ich bleibe hier und helfe.“

„Wir können Sie nicht hier zurücklassen.“

„Fahren Sie“, rief Nathanael. „Ich komme schon irgendwie zurück.“

„Bitte bringt mich hier heraus!“, flehte Julia. „Ich will nicht sterben!“ Sie schlug sich die Hände vors Gesicht, als die Pferde über die Steinbrücke klapperten und sich durch den Ansturm der fliehenden Soldaten auf die andere Seite hindurchdrängten. Allmählich gewann die Kutsche an Fahrt. Sie löste sich aus der Menschenmenge und ließ die Schreie der Verletzten weit hinter sich. Erst da wagte Julia es, die Hände von den Augen zu nehmen.

„Was sollen wir wegen Pastor Greene unternehmen?“, wollte der Abgeordnete Rhodes wissen. Schmutz und Schweiß schwärzten sein Taschentuch, als er sich das Gesicht abwischte. „Wir können ihn nicht hierlassen. Er ist in Gefahr.“

„Es war seine Entscheidung zu bleiben“, murmelte Onkel Joseph. Er wirkte blass und sehr erschüttert. Die Staubschicht auf seinem Haar und seinem Schnurrbart ließ ihn um zehn Jahre älter wirken. „Sehen Sie, ich muss an meine Nichte denken. Fahren wir zurück in die Stadt, dann können wir immer noch entscheiden, was wir mit Greene machen.“

Die Fahrt zurück nach Washington schien endlos zu dauern. Obwohl die Kriegsgерäusche allmählich in der Ferne verklangen, hallten das Donnern der Artillerie und die Schreie der Verwundeten in Julias Gedanken nach. Als es bereits dämmerte, erschienen am Horizont die Kirchtürme Washingtons. Die Kutsche erreichte das Haus des Politikers und damit einen sicheren Hafen, bevor der Regen begann, den die tief hängenden Wolken schon seit einer Weile angekündigt hatten.

„Es tut mir schrecklich leid, dass du das alles mit ansehen musstest, meine Liebe“, sagte Onkel Joseph, bevor eine Bedienstete Julia die Treppe zu den Schlafzimmern hinaufleitete. „Ich hätte nicht erlauben sollen, dass du mitkommst.“

„Es war nicht deine Schuld“, murmelte sie. Ihre Hände zitterten noch immer, als sie ihrer Tante die Laudanumtablette und das Glas Wasser abnahm, die diese ihr angeboten hatte.

Julia hielt die Tränen zurück, während das Mädchen ihr beim Auskleiden half und die Bettdecke zurückschlug, damit sie hineinkriechen konnte. Erst als sie in dem verdunkelten Raum allein war und der Regen über ihr aufs Dach trommelte, ließ sie ihren Tränen freien Lauf. Sie wäre vor Scham am liebsten gestorben. Schlimm genug, dass sie sich als Feigling erwiesen hatte, voller Angst geflohen war und Nathanael im Stich gelassen hatte. Aber dass sie sich geweigert hatte, den verletzten Männern zu helfen, war unverzeihlich. Schlimmer noch: Sie hatte sich vor Nathanaels Augen hoffnungslos blamiert. Wenn sie selbst sich schon so schämte, was musste er dann erst von ihr denken? Julia weinte, bis das Laudanum seine Wirkung zeigte und sie in einen alpträum-erfüllten Schlaf fiel.

* * *

„Gibt es Neuigkeiten von Pastor Greene?“, fragte Julia eines der Dienstmädchen, als sie am nächsten Morgen erwachte.

„Er ist vor ein paar Minuten gekommen, Miss.“

Julia setzte sich im Bett auf. Die Sonne, die durch einen Spalt zwischen den Vorhängen fiel, schien bereits hoch am Himmel zu stehen.

„Wie spät ist es?“, fragte sie.

„Beinahe halb elf. Da hatten Sie eine schöne lange Nachtruhe, nicht wahr?“ Die Fröhlichkeit des Mädchens erschien Julia unpassend. Ihr war, als müsste die ganze Welt trauern angesichts dessen, was gestern geschehen war.

„Wie kommt es, dass es schon so spät ist?“, murmelte Julia. „Öffne bitte die Vorhänge.“

„Nein, Mrs Rhodes hat gesagt, der Raum soll dunkel bleiben, damit Sie sich ausruhen können, nachdem Sie gestern so etwas Schreckliches durchgemacht haben. Ich habe noch nie jemanden so zittern sehen wie Sie gestern Abend. Da haben Sie einen ganz schönen Schrecken bekommen, was?“

Wieder fühlte Julia eine ungeheure Scham über ihre Feigheit in sich aufsteigen. Wenn Nathanael glaubte, sie sei nach der gestrigen Erfahrung krank, würde das die Sache nur noch schlimmer machen.

„Ich möchte, dass du die Fenster aufmachst, Bridget. Beeil dich.“ Heiße, schwüle Luft strömte zusammen mit dem Sonnenlicht ins Zimmer, als die Bedienstete widerstrebend die Vorhänge zur Seite zog und

die Fenster öffnete. Julia kroch aus den zerwühlten Laken und stand auf. „Hilf mir beim Ankleiden.“

„Aber Mrs Rhodes hat gesagt, dass Sie einen Tag im Bett bleiben sollen, Miss Julia.“

„Ich bleibe nicht im Bett. Komm und hilf mir.“ Julia tastete nach den Korsettbindern hinter ihrem Rücken und versuchte vergeblich, sie alleine festzuziehen, während das Mädchen sich auf die Lippe biss, als sei es unsicher, wem es gehorchen sollte. „Bridget! Hilfst du mir jetzt mit diesen Bindern oder muss ich jemand anders rufen? Wo ist mein Kleid?“

„Das blaue? Wir versuchen noch immer, es sauber zu bekommen, Miss Julia. Es war beinahe ruiniert, wissen Sie, vor allem die hübsche Spitze. Ganz voller Dreck, als hätten Sie einen Ringkampf im Schmutz veranstaltet.“

Julias Haut kribbelte, als sie an die Macht der Detonation dachte und die Dreckwolke, die ihr die Sicht geraubt hatte. „Dann muss ich eben mein Abendkleid tragen. Komm schon, hilf mir endlich. Beeil dich.“ Sie holte tief Luft, als Bridget die Korsettschnüre festzog. „Fester!“ Julia wollte, dass sie so zierlich und zerbrechlich wie möglich wirkte. „Wo ist Pastor Greene im Moment?“, fragte sie, nachdem sie vorsichtig ausgeatmet hatte, als die Tortur beendet war.

„Bei Mr Rhodes im Arbeitszimmer. Der Pastor sieht ganz fertig aus, so als hätte er unter einer Brücke geschlafen. Ich habe gehört, wie Mrs Rhodes die anderen angewiesen hat, ihm ein Bad einzulassen.“

„Ist mein Onkel bei ihnen?“

Das Mädchen stellte sich auf einen Hocker und hob Julias Reifrock und die Unterröcke einen nach dem anderen über ihren Kopf. „Nein, Miss. Er ist zum Bahnhof gefahren, um Fahrkarten zu kaufen, damit Sie alle nach Philadelphia zurückkehren können.“

„Hat er gesagt, wann wir abreisen?“

„Morgen, glaube ich.“

„Weißt du, ob Pastor Greene mit uns nach Hause fährt?“

„Ich glaube nicht, Miss. Ich habe gehört, wie er darüber gesprochen hat, dass er bleiben und den verletzten Soldaten helfen will.“

Julia war zum Heulen zumute. Sie hatte gehofft, auf dieser Reise endlich Nathanaels Zuneigung gewinnen zu können, da sie viel Zeit miteinander verbringen würden. Stattdessen war sie weiter von ihrem Ziel entfernt als je zuvor. Warum nur hatte sie sich gestern derart vor ihm blamieren müssen?

„Beil dich“, jammerte sie. „Ich muss mit ihm sprechen, bevor er sich zum Baden zurückzieht.“ Als sie endlich fertig angekleidet war, setzte Julia sich vor den Spiegel und trug ein wenig Farbe auf ihre Wangen und Lippen auf, während das Mädchen versuchte, ihre wilden Locken mit einer Bürste zu bändigen. Julia wollte nicht angemalt wirken, aber sie musste etwas tun, um ihre unnatürliche Blässe zu verbergen. Als das Mädchen ihre Haare gebürstet, gescheitelt und zurückgesteckt hatte, fand Julia ihre Frisur zu streng. Sie zog einige Locken heraus, damit sie ihr Gesicht weich umrahmten. Zufrieden mit ihrem Aussehen legte sie anschließend etwas Parfüm auf, zog ihre Schuhe an und eilte hinunter.

Die Tür zu dem mit dunklem Holz getäfelten Studierzimmer des Abgeordneten stand offen. Julia blieb draußen auf dem Gang stehen und wartete darauf, dass er sie erblickte und hereinbat. Nathanaels leidenschaftliche Stimme drang zusammen mit dem Zigarrenrauch des Politikers aus dem Zimmer.

„Aber die Rebellen sollten Ihre geringste Sorge sein, Sir“, sagte er. „Die Regierung muss dringend genügend Unterkünfte für all die Verwundeten organisieren. Es gibt nicht genug Krankenhausbetten für alle und so sind die Männer gezwungen, auf der Suche nach ärztlicher Hilfe in der Stadt herumzuziehen.“

„Was nützen uns Krankenhäuser, wenn unsere Stadt nahezu ohne Schutz dasteht?“, sagte Rhodes. „Nichts wird die Rebellen davon abhalten, den Potomac zu überqueren und Washington anzugreifen!“

„Ich glaube nicht, dass Sie sich darum Sorgen machen müssen. Die schweren Regenfälle haben alle Straßen in Schlamm verwandelt. Glauben Sie mir – der Feind wird genug Mühe haben, überhaupt bis hierher zu kommen.“

„General McDowell sollte gefeuert werden, weil er so schlecht vorbereitet war. Wir haben gestern einen schrecklichen Narren aus uns gemacht. Wahrscheinlich lacht Jeff Davis uns gerade kräftig aus und – Julia! Meine Liebe! Kommen Sie herein, kommen Sie herein! Ich habe nicht erwartet, Sie heute zu sehen. Geht es Ihnen gut? Haben Sie sich erholt?“

„Mir geht es gut, danke“, sagte sie und rauschte in den Raum. „Als ich hörte, dass Pastor Greene zurück ist, musste ich ihn einfach sehen und mich vergewissern, dass er gesund und munter ist.“ Sie wandte sich Nathanael zu und sah ihn mit einem, wie sie hoffte, liebevollen

Blick an. „Wie geht es Ihnen, Herr Pastor? Ich habe die ganze Nacht für Ihre Sicherheit gebetet.“

„Es geht mir gut, danke.“

„Gott sei Dank! Ich möchte mich für mein schreckliches Benehmen gestern entschuldigen. Ich hatte noch nie im Leben einen solchen Schock und war einfach außer mir. Werden Sie mir jemals verzeihen können?“

„Natürlich“, sagte er nach einem Augenblick. Aber an Nathanaels kalter, mürrischer Miene änderte sich nichts. Sie wartete darauf, dass ihre Entschuldigung ihn zu dem ihm eigenen jungenhaften Lächeln bewegen würde, aber das geschah nicht. Stattdessen herrschte ein hässliches Schweigen, das durch die düstere Atmosphäre des Arbeitszimmers noch verstärkt wurde. Der Raum war mit dunklen, schweren Möbeln ausgestattet und die Tapete hatte eine graubraune Farbe. Die leberfarbenen Vorhänge an den Fenstern waren beinahe ganz zugezogen. Julia wollte etwas sagen, um die trostlose Stille zu durchbrechen, aber sie wusste nicht, was.

„Konnten Sie diesen armen, leidenden Männern helfen, Herr Pastor?“, fragte sie schließlich.

„Einigen von ihnen.“

„Du meine Güte, Sie sind sicherlich erschöpft. Wir waren es jedenfalls, als wir nach Hause kamen, nicht wahr, Herr Abgeordneter?“

Mr Rhodes nickte abwesend. Julia erinnerte sich an die große Menge Champagner, die er getrunken hatte, und daran, dass er auf der holprigen Fahrt zurück nach Washington eingeschlafen war. Sie fragte sich, wie viel er überhaupt noch vom Vortag wusste.

„Unsere Regierung war nicht im Geringsten auf so viele Opfer vorbereitet, es ist eine Schande“, sagte Nathanael und ignorierte Julia. „Sie müssen einen Bericht veröffentlichen, Herr Abgeordneter. Es gab keine Transportmöglichkeiten für die Verwundeten, zu wenig Ärzte, unzureichend ausgestattete Feldlazarette ... Unsere Soldaten haben etwas Besseres verdient.“

„Ja, ich vermute, dass der Kongress noch eine Weile über diese Katastrophe debattieren wird.“ Während Rhodes damit beschäftigt war, seine Zigarre wieder anzuzünden, starrte Nathanael aus dem Fenster. Julia folgte seinem Blick und sah in der Ferne die unvollendete Kuppel des Capitols, das noch immer von Gerüsten umgeben war. Sie hatte ihre Entschuldigung vorgetragen. Jetzt schien keiner der beiden

Männer sie mehr hier haben zu wollen. Es war wohl das Höflichste zu gehen.

„Also dann ...“ Sie lächelte unsicher zu dem Geistlichen hinüber, der ihr unhöflich den Rücken zugekehrt hatte. „Ich lasse die Herren weiterdiskutieren. Und ich danke Gott, dass Sie wohlbehalten wieder hier sind, Nathanael.“ Julia gebrauchte nie seinen Vornamen und sie wusste nicht, warum sie es jetzt tat. Durch seine Kälte fühlte sie sich wie ein Kind, das ausgeschimpft wurde, aber sie verließ den Raum erhobenen Hauptes und mit einer energischen Bewegung ihrer Reifröcke. Sie war gerade am ersten Treppenabsatz angekommen, als ihr wieder einfiel, dass sie am nächsten Tag heimfahren würden. Sie hatte vergessen, Nathanael zu fragen, ob auch er plante, nach Hause zu reisen.

Sie eilte zum Arbeitszimmer des Kongressabgeordneten zurück und sah, dass Mr Rhodes sich zu Nathanael ans Fenster gesellt hatte. Sie konnten Julia nicht im Türrahmen stehen sehen. Ihre Stimmen waren auf dem Gang klar und deutlich zu hören.

„Sie macht Ihnen schöne Augen, Herr Pastor.“

„Miss Hoffman, meinen Sie?“

„Ja. Ich bin vielleicht alt und grau, aber ich erkenne die Zeichen immer noch. Sie ist eine reizende junge Frau aus einer sehr guten Familie. Außerdem recht hübsch. Sie können sich glücklich schätzen, ihre Aufmerksamkeit erlangt zu haben.“

Julia lächelte über das Kompliment und trat einen Schritt zur Seite, damit sie zuhören konnte, ohne dass sie in Gefahr stand, gesehen zu werden.

„Ich glaube, Sie werden rot, junger Mann“, sagte der Abgeordnete belustigt. „Habe ich einen Nerv getroffen?“

„Um ehrlich zu sein, finde ich Miss Hoffmans Zuneigungsbekundungen unangenehm. Aber ich fürchte, ich habe noch nicht die richtigen ... Worte gefunden, um ... sie zu entmutigen.“

„Warum in aller Welt wollen Sie sie entmutigen? Finden Sie sie denn nicht hübsch?“

„Das kann ich wirklich nicht sagen. Wie es in der Schrift heißt, habe ich einen Bund mit meinen Augen geschlossen, kein Mädchen auf diese Weise anzusehen.“

„Sie sind viel zu ernst, Herr Pastor. Man muss es doch nicht als Sünde ansehen, ein Mädchen hübsch zu finden. Wie alt sind Sie ... vierundzwanzig, fünfundzwanzig?“

„Neunundzwanzig, Sir.“

„Sie sehen deutlich jünger aus. Hören Sie, wie wollen Sie denn eine Frau finden, wenn Sie nie eine ansehen? Wollen Sie denn nicht irgendwann heiraten?“

„Ich würde sehr gerne heiraten, wenn Gott es will.“

„Dann denke ich wirklich, dass Sie Julia Hoffmans Zuneigung nicht ignorieren sollten. Ich würde Ihnen sogar raten, sie zu ermutigen. Abgesehen von ihrem hübschen Aussehen hat sie ein reines Herz, kommt aus einer hervorragenden Familie – und sie hat mir erzählt, dass sie sich sogar für Ihre Anti-Sklaverei-Bewegung einsetzt.“

„Nun ja ... das tut sie wohl ...“

„Wo ist dann das Problem, mein Guter? Nach allem, was ihr Onkel sagt, kann sie zu Hause unter einigen geeigneten Verehrern auswählen und ihr Vater ist sehr darauf bedacht, sie gut verheiratet und versorgt zu sehen, vor allem jetzt, wo die Union in Aufruhr ist.“

Nathanael seufzte so laut, dass Julia es sogar vor der Tür hören konnte. Diese Unterhaltung machte sie zunehmend nervös und sie war sich nicht sicher, ob sie Nathanaels Antwort überhaupt hören wollte.

„Um ganz ehrlich zu sein“, erwiderte er schließlich, „ist Miss Hoffman ganz und gar nicht so, wie ich mir meine Ehefrau vorstelle. Ich halte sie für oberflächlich, verwöhnt und unerträglich selbstbezogen.“

Julia sank gegen die Wand, als hätte man sie geschlagen. Einen Augenblick lang war sie wie betäubt vor Schock. Dann spürte sie, wie der Schmerz über seine grausamen Worte allmählich von ihr Besitz ergriff.

Offenbar hatte er auch den Kongressabgeordneten vor den Kopf gestoßen. „Mein lieber Mann!“, sagte er.

„Verzeihen Sie mir, dass ich so offen bin, aber diese Einschätzung trifft auf die meisten jungen Damen mit Miss Hoffmans gesellschaftlicher Stellung zu. Sie können – oder wollen – nichts selbst tun, sei es, ihr Haar zu kämmen oder eine Tasse Tee zuzubereiten. Und bei ihrem wohlthätigen Engagement geht es nur um sie selbst, es ist egoistisch motiviert und entstammt nicht echter christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Äußerliche Schönheit hält nur selten ein ganzes Leben lang, Herr Abgeordneter, und was würde mir bleiben, wenn sie schwindet? Eine jammernde, nörgelnde Ehefrau, die sich um ihre eigenen Bedürfnisse dreht und deren einzige Leidenschaft es ist, Geld auszugeben und Gerüchte zu verbreiten? Ich brauche eine gläubige Frau, eine, die ihre Zeit damit verbringt, in der Bibel zu lesen und zu beten,

die sich von ganzem Herzen für die Bedürfnisse anderer einsetzt und deren größte Leidenschaft die gleiche ist wie meine, nämlich das Evangelium zu verbreiten.“

Julia hasste ihn. Am liebsten wäre sie ins Zimmer gestürmt und hätte sich für seine Beleidigungen gerächt. Aber wenn man dahinterkam, dass sie an der Tür gelauscht hatte, wäre das nur eine noch größere Schande – auch in den Augen ihres Gastgebers. Julias ganzer Körper schien zu schmerzen, als sie sich langsam von der Tür fortbewegte. Sie wollte kein einziges verletzendes Wort mehr hören, aber dennoch konnte sie nicht anders, als weiter zuzuhören.

„Meinen Sie nicht, Sie gehen mit Julia ein wenig zu streng ins Gericht?“, fragte Mr Rhodes.

„Offen gestanden, nein. Das finde ich nicht. Sie haben doch selbst gesehen, wie wenig Mitgefühl sie gestern den verwundeten Männern entgegengebracht hat.“

„Ich habe eine junge Frau gesehen, die noch nie einen solch grausigen Anblick ertragen musste. Das gilt übrigens auch für mich. Das Schlachtfeld ist einfach kein Ort für eine Frau.“

„Da bin ich anderer Meinung. Ich habe die Berichte über Florence Nightingale und die Arbeit gelesen, die sie und ihre Krankenschwestern im Krimkrieg geleistet haben. Die *Nightingales* haben erstaunlichen Mut bewiesen und vielen Menschen im Krieg das Leben gerettet.“

„Ach ja, ich habe auch von ihnen gelesen. Außergewöhnlich. Wir könnten ein paar von diesen Damen in unserem eigenen Krieg gebrauchen.“

„Selbst wenn Miss Hoffman mich zu den Versammlungen der Anti-Sklaverei-Bewegung begleitet hat, hatte sie mehr Interesse daran, zu flirten und von den anderen gesehen zu werden, als an dem, was die Redner sagten. Mir ist schon vor einiger Zeit bewusst geworden, dass sie ein Auge auf mich geworfen hat. Aber je mehr ich versucht habe, sie zu entmutigen, desto mehr hat sie sich an mich geklammert. Offenbar bin ich der Preis, den sie unbedingt erringen will, und je abweisender ich mich ihr gegenüber verhalte, desto entschlossener ist sie, mich zu erobern. Verzeihen Sie mir, wenn ich herzlos klinge, Herr Abgeordneter, aber ich bin einfach frustriert. Ich weiß nicht, wie ich sie loswerden soll.“

„Soll ich mit ihrem Onkel oder ihrem Vater sprechen?“

Julia wusste, dass sie sterben würde, falls Mr Rhodes Nathanaels

Worte vor ihrem Vater wiederholte. Schon bei dem Gedanken welkte sie innerlich vor Scham. Sie überlegte gerade, ob sie ins Studierzimmer stürzen und Nathanael sagen sollte, dass sie ihn ganz bestimmt nicht mehr belästigen würde, als sie seine Antwort hörte.

„Nein ... Danke für das Angebot, aber ich glaube, ich muss selbst mit ihren Annäherungsversuchen fertig werden.“

„Also gut. Aber seien Sie vorsichtig, Herr Pastor. Richter Hoffman hat eine Menge Macht in Philadelphia und er unterstützt Ihre Kirche sehr großzügig. Wenn Sie ihn oder seine Tochter beleidigen, kann ich Ihnen garantieren, dass Sie sich nach einer neuen Ausstellung werden umsehen müssen.“

Jetzt endlich wandte Julia sich ab und eilte die Treppe hinauf, während ihr die Tränen über die Wangen liefen. Das würde sie tun – sobald sie wieder in Philadelphia war, würde sie dafür sorgen, dass Nathanael gefeuert wurde. Sie wusste, dass ihr Vater die Macht hatte, das zu veranlassen. Und er würde es gerne tun, wenn sie ihm erzählte, dass Nathanael alle Frauen beleidigt hatte, die wohltätige Arbeiten für die Kirche erledigten. Sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals so wütend gewesen zu sein. Wie konnte er es wagen, so über sie zu reden? Sie hatte Dutzende von würdigen Verehrern gehabt, aber sie hatte nur ihn geliebt, seit drei Jahren nur ihn umworben. Nun, damit war ab sofort Schluss! Sie fühlte für Nathanael Greene nichts als Hass.

Julia weinte eine ganze Weile und tröstete sich mit der Vorstellung, dass Nathanael aus der Kirche, aus Philadelphia, aus seinem geistlichen Amt vertrieben würde. Dann kam ihr eine noch bessere Idee. Anstatt ihn in seiner schlechten Meinung von ihr zu bestätigen, würde sie ihm zuerst beweisen, dass sie nicht oberflächlich und selbstbezogen war. Und wenn ihm all das, was er gesagt hatte, so richtig leidtat, *dann* würde sie ihren Vater dazu bringen, ihn loszuwerden.

Sie presste ein Taschentuch auf ihre Augen, damit die Tränen endlich zu fließen aufhörten, und setzte sich vor ihren Spiegel, um Schadensbegrenzung zu betreiben. Julia wusste, dass sie hübsch war, selbst mit roten, geschwollenen Augen und fleckigen Wangen. Andere Männer erachteten sie als Gewinn. Warum tat Nathanael Greene das nicht?

Aber je länger sie über seine Worte nachdachte und darüber, wie sie gestern auf die flehenden, verwundeten Männer reagiert hatte, desto klarer begann Julia sich selbst zu sehen – deutlicher, als jeder Spiegel es ihr je hätte zeigen können. Sie sah ihr Bild nicht im reflektierenden

Glas, sondern in den Worten des Mannes, den sie liebte; eines Mannes, der ihre Liebe nicht erwiderte, eines Mannes, der nicht ihr Gesicht, sondern ihre Seele ansah. Es gab Dinge, die sie tun konnte, um ihr Äußeres zu verschönern. Aber keine Spitze oder Seide oder Farbe der Welt konnte ihr Herz verbergen. Nathanael hatte sie „oberflächlich“ und „verwöhnt“ und „unerträglich selbstbezogen“ genannt.

Julia Hoffman blickte durch den Spiegel hindurch und wusste, dass er recht hatte.